

„Erinnerungen an unsere heimgegangene, teure Tochter Theodora Catharine“

Ein Beitrag zur Diphtherieepidemie in Angeln Ende des 19. Jahrhunderts

Theodora Catharine Andresen wurde am 27. Juli 1882 in Boel in Angeln als Tochter des Lehrers Franz Andresen und seiner Frau Anna geboren (Abb. 1). Sie erkrankte am 12. November 1891 in Ulsnis an Diphtherie, wo der Vater 1888 die Stelle eines 1. Lehrers und Organisten angetreten hatte (ANDRESEN & MEIER 2017, 178 ff; MEIER 2019b.). Die Diphtherie ist eine vor allem im Kindesalter auftretende ansteckende Infektionskrankheit, die durch eine Infektion der oberen Atemwege durch das Bakterium *Corynebacterium diphtheriae* hervorgerufen wird. Die Übertragung erfolgt durch Niesen, Husten oder Küssen, selten auch über kontaminierte Gegenstände. Bis zu der aus dem Blutserum gewonnenen antitoxischen Schutzimpfung durch den Arzt Emil Adolf Behring (BIELING 1954; SCHADEWALDT 1996,



Abb. 1: Theodora Catharine Andresen (*1882, †1891)
(Alle Fotos: Archiv Andresen)

375–380), der 1901 den ersten Nobelpreis für Physiologie oder Medizin erhielt, verlief die Krankheit meist tödlich.

Seine Forschungen zur Serumtherapie begann Behring 1890 mit dem Japaner Kitasato Shibasaburō, mit dem er den Aufsatz *Über das Zustandekommen der Diphtherieimmunität und der Tetanusimmunität bei Thieren* veröffentlichte. Ende des Jahres 1891 wurde das aus dem Serum von Schafen gewonnene Diphtherie-Antitoxin erstmals, wenn auch aufgrund der zu geringen Dosis erfolglos, in der Berliner Chirurgischen Universitätsklinik von Ernst von Bergmann eingesetzt. Erst 1894 gelang der Durchbruch, von nun an kam das Serum nicht nur in Berlin, sondern auch in Kliniken anderer Städte erfolgreich zum Einsatz. Diese Blutserumtherapie basiert auf der Annahme, dass sich Erreger von Infektionskrankheiten nicht nur mit desinfizierenden Chemikalien, sondern auch mit Antitoxinen – somit Gegengiften – bekämpfen lassen, die der Körper selbst als Abwehrreaktion produziert. Davon konnte Theodora Catharine noch nicht profitieren, als Anfang der 1890er-Jahre eine Diphtherieepidemie in Angeln um sich griff. Im Folgenden sei der Inhalt eines kleinen Büchleins wiedergegeben, das ihr Vater Franz Andresen kurz nach ihrem Tod 1891 in Kurrentschrift mit Feder aufzeichnete und das in ergreifender Weise den vergeblichen Kampf um das Leben des Kindes schildert (Abb. 2).

Mittwoch, d. 11. November 1891¹

An diesem Tage war unsere liebe Thea zum letzten Mal zur Schule. In der Vormittagspause sagte ich zu ihr, *Heute kommt vielleicht Deine Tante Maria.*² *Wenn die Schule geschlossen ist, kannst Du Ihr entgegen gehen.* Nach Beendigung des Vormittagsunterrichts ging ich den Weg nach der Kirche, um zu erfahren, ob Thea Ihre Tante getroffen hatte. Unweit des Spritzenhauses kam Thea betrübt zurück. *Hast Du Deine Tante nicht getroffen?*

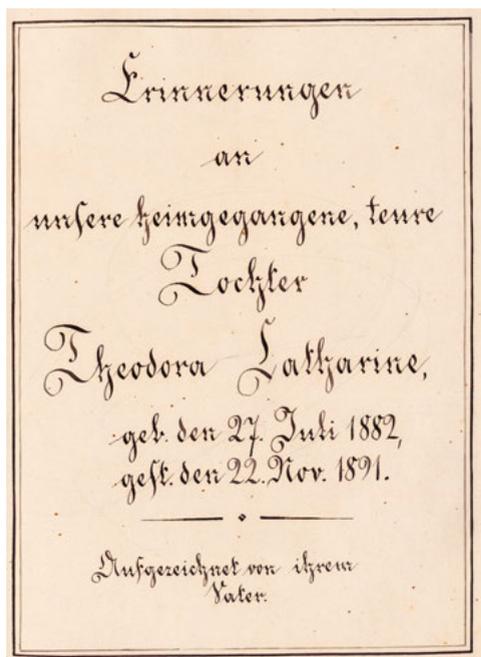


Abb. 2: Erinnerungen an unsere heimgegangene, teure Tochter. Schrift von Franz Andresen

Nein – Sie kommt heute nicht. Ich will Ihr schreiben, dass Sie bald kommen soll. Abends in der Dämmerung machte Sie einen Gang nach Kirchenholz, um für Ihre Mutter ein Gewerbe [Gebinde?] zu besorgen.

Donnerstag, d. 12. November 1891

Morgens klagte Thea über Unwohlsein, Sie ging aber doch, ohne dazu aufgefordert zu werden, in die Schule. Nachdem Ihre Mutter mich von Ihrer Unpässlichkeit in Kenntnis gesetzt hatte, holte ich Sie aus der Klasse, bevor der Unterricht begonnen hatte. Vormittags spielte sie mit ihrer kleinen Schwester Anna.³ In der Pause verlangte Thea ihre Tafel, ihr Lese- und Rechenbuch, worauf ich ihr dieses aus der Schule holte.

Kurz vor Mittag kam Tante Maria an, worüber Thea und die anderen Kleinen sich sehr freuten. Am meisten Freude erweckte sie dadurch, dass sie einen kleinen Hund mitgebracht hatte, dessen Ankunft die Kinder schon lange mit Ungeduld erwartet hatten. Am Mittagstisch zeigte Thea einen guten Appetit. Es gab an diesem Tage einen bei ihr sehr beliebten Ofenkuchen. Nachdem ich für sie eine gute Portion auf ihrem Teller ge-

schnitten hatte, scherzte ich mit ihr und sagte, dass kannst Du doch gewiss nicht alles verzehren! Ja, antwortete sie, das kann ich leicht all' haben, und sie verzehrte auch die reichliche Portion.

Den Nachmittag verbrachte sie bei ihrer Tante in der Wohnstube. Ich war zu Heinrich Kolz Beerdigung (Sohn des Schmieds Kolz in Kirchenholz), am 8. November gestorben an Diphtheritis im Alter von reichlich sieben Jahren. Als ich von der Beerdigung nach Hause kam, lag sie auf dem Sofa in starkem Fieber. Wir brachten sie ins Bett. Eine Messung der Temperatur ergab 39 Grad Hitze, weshalb wir am Abend eine Gabe Aconit⁴ verabreichten. Der Hals wurde untersucht, doch war nichts Verdächtiges zu entdecken. In der Nacht schlief sie ziemlich ruhig, hatte aber einen röchelnden Atem.

Freitag, d. 13. November 1891

Sie blieb an dem Tage im Bett. Beschwerden irgendwelcher Art schien sie nicht zu haben, denn sie klagte über nichts. Der Appetit war befriedigend. Häufige Untersuchungen ihres Halses zeigten nur Röte im Schlund. Wir sahen ihre Krankheit nur als eine Erkältung an. Abends brachte ich ihr etwas Schokolade mit, wozu sie sich freute. In dem ersten Teil der Nacht schlief sie sehr unruhig. Zu ihrer Tante, die später als wir zu Bett gingen, hatte sie gesagt: *Tante ich bin so durstig*, worauf sie ihr zu trinken gab. Ihr Atem ging schwer und stark röchelnd.

Sonnabend, d. 14. November 1891

Nach ruhigerem Schlaf in den Morgenstunden schien sie am Morgen ganz wohl zu sein. Auf Befragen erklärte sie, ihr schmerze nichts. Appetit war gut. Als ich in der Vormittagspause bei Tante in der Wohnstube war, und Thea mich sprechen hörte, rief sie mich mit ihrer klaren, hellen Stimme zu sich und bat mich, ob sie am Mittag aufstehen dürfte, um bei ihrer Tante zu sein, die in der Wohnstube mit Näharbeit beschäftigt war. Ich antwortete, dass ich zuerst ihren Hals untersuchen müsste. Bei zweimaliger genauer Besichtigung entdeckte ich gelbe Streifen an der einen Seitenwand in der Rachenhöhle. Ich wurde sehr erschreckt, da ich das Vorhandensein der gefährlichen Halskrankheit befürchtete. Schnell wurde der

Entschluss gefasst, sofort ärztliche Hilfe herbei zu rufen. Gleich schloss ich die Schule, um den Arzt de la Motte aus Taarstedt selber herbeizuholen. Vor der Abfahrt verschaffte ich mir vom Nachbar Marxen Sublimatlösung, um so zeitig als möglich mit dem Pinseln im Halse anzufangen. Da ich den Arzt nicht zu Hause traf, sondern zweieinhalb Stunden auf ihn warten musste, kam er erst um drei Uhr nachmittags hier an. Was wir mit Angst befürchtet hatten, sollte sich leider bestätigen. Der Arzt stellte Diphtheritis fest. Er verordnete alle drei Stunden mit Sublimatlösung zu pinseln, jede Stunde mit von ihm verschriebenem Gurgelwasser zu gurgeln und zweistündlich Medizin einzunehmen. Unsere anderen Kinder durften nicht mehr mit ihr in Berührung kommen. Darum wurde die Schlafstube ausgepackt, die Betten in der fremden Stube aufgeschlagen, nur das Krankenbett und ein anderes blieb im Krankenzimmer. Ich übernahm die Krankenwache. Ihre Mutter sollte sich der anderen Kinder wegen möglichst von ihr fernhalten. Beide Schulklassen wurden durch den Arzt vorläufig auf unbestimmte Zeit geschlossen. Eine trübe Zeit brach für unsere gute Thea an. Mit Ruhe und Geduld ertrug sie alles was um sie und an ihr geschah. Die Pinselungen machten besonders viel Schwierigkeit, da sie die Zunge nicht gut nach unten drücken konnte, doch sträubte sie sich niemals gegen dieselben. Die Nacht verbrachte sie ziemlich ruhig. Um drei Uhr nachts stand Tante Maria auf, um ihr beim Pinseln behilflich zu sein.

Sonntag, d. 15. November 1891

Wir hatten uns für den Tag zum Heiligen Abendmahl angemeldet, mussten aber davon absehen. Nachdem ich morgens Thea behandelt hatte, musste ich zum Singen in der Beichte. Zwischen Beichte und Gottesdienst ging ich zuhause [nach Hause], um sie abermals zu behandeln. Während meiner Abwesenheit unterhielt sie sich mit ihren Büchern.

Der Appetit war den Umständen nach noch gut. Sie trank viel frische Milch, außerdem genoss sie Rührei, Suppen und dergleichen. Wegen Ansteckungsgefahr für die anderen Kinder war uns ärztlicherseits der Rat erteilt worden, die selber aus dem Hause zu schaf-

fen. Tante Marie erbot sich, die drei kleinsten, Frieda, Maria und Anna, mit nach Wees zu nehmen.⁵ Mittags reisten die drei kleinen, ohne sich von ihrer kranken Schwester verabschieden zu dürfen, mit ihrer Tante ab. Thea hob sich im Bett auf, um die Abfahrt aus dem Fenster zu sehen. Dabei äußerte sie, dass sie nicht begreifen können, wie Tante Maria mit der kleinen Anna fertig werden solle. Mit großer Liebe hing sie an ihrer kleinen Schwester und war um sie sehr besorgt. *Wie kommt Tante mit den drei Kleinen in Flensburg von dem einen Bahnhof zu dem anderen? Wer soll ihr denn helfen? Weiß Großmama, dass sie kommen?* Solche und ähnliche Fragen richtete sie an mich.

Der Arzt war an dem Tag zweimal hier. Erst morgens, während ich in der Kirche war, dann wieder abends um neun Uhr. Er verordnete kalte Wasserumschläge um den Hals an. Thea wusste, dass wir eine Einladung von Nachbar Schmidt für den Abend erhalten hatten. Auf den Abend fragte sie mich. *Papa willst Du zu Schmidt? Nein, liebe Thea, ich bleibe bei Dir.*

Montag, d. 16. November 1891

Am Morgen kam der Arzt. Das Befinden war ganz gut. Thea hatte ihre Bücher und ihre Tafel auf dem Bett und unterhielt sich damit. Oftmals bat sie mich, ich möge ihr etwas vorlesen. Manche kleine Geschichte aus Petersen Lesebuch I las ich ihr in den Tagen in ihrer Krankheit vor. Bisweilen las sie auch selber. Der Husten mit Auswurf stellte sich mehr und mehr ein.

Dienstag, d. 17. November 1891

Der Arzt konstatierte am Morgen, dass der Belag im Halse immer weniger wurde. Der Appetit war ganz gut. Der Auswurf wurde immer stärker. Auch aus der Nase fand eine reichliche Schleimabsonderung statt. Alle Augenblicke musste ich ihr bei der Reinigung der Nase helfen, wozu kleine leinene Lappen benutzt wurden, die gleich nach dem Gebrauch verbrannt wurden.

Von ihrer Tante hatte sie ein buntes Taschentuch bekommen, welches Abbildungen vom Rhein enthielt. Dieses Tuch hat sie oftmals auf der Decke ausgebreitet, um die Bilder zu betrachten und die Schrift, meistens [um] Liedertexte zu lesen. Mancherlei Unterhaltung knüpften sich an diese Bilder an. So

sagte sie einmal, *Papa, dies Bild kenne ich. Das ist der Dom in Köln. Woher kennst Du den* fragte ich. *Den habe ich in der Ausstellung gesehen. Auch sah ich ein Denkmal von dem preussischen König Friedrich Wilhelm III.* erzählte sie weiter.

Das ist richtig entgegnete ich, *sein Denkmal steht im Tiergarten in Berlin. Er ist der Vater unseres alten Kaisers Wilhelm I.*

Sie hatte im September eine Glasfotographieausstellung, für die sich sehr interessierte, wiederholt besucht und manches behalten. Obwohl manches rücksichtlich ihres Alters und ihrer Vorbegriffe fern liegen mussten, so hatte sie doch für viele Sachen, besonders für Geschichte und Geographie ein frühzeitiges Verständnis und ein sehr treues Gedächtnis. Ohne im Schulunterricht die notwendigen Vorkenntnisse erworben zu haben, hatte sie eine Menge Erinnerung von dem, was sie in der Ausstellung der Glasfotographien geschaut hatte. Davon gab sie mir noch einen Beweis. In den Tagen ihrer Krankheit las ich ihr das Hebelsche Stück „Ein guter ...“ vor. Nach Beendigung sagte sie, *das war eine schöne Geschichte. Das Denkmal von Kaiser Joseph habe ich auch gesehen. Gewiss hast Du das* antwortete ich, *es steht auf dem Schlosshof der kaiserlichen Hofburg in Wien.*

Mittags erhielt sie frische Suppe. Klöße konnte sie aber nicht schlucken, da dann der Husten gereizt wurde. Eidotter, in Zucker gerührt, nahm sie sehr gern. Sie bat oft, *darf ich noch ein Ei haben*, und sagte jedes Mal, wenn sie mir ihre leere Tasse zurückgab, *das schmeckte aber fein*. So bekam sie öfter drei bis vier Eier täglich.

Das stündliche Gurgeln wurde ihr immer schwerer. Obschon sie das Gurgeln sehr gut ausüben konnte, weil wir den ganzen Sommer hindurch, der herrschenden Halskrankheit wegen, geübt hatten. Wenn ich sagte, *nun liebe Thea, müssen wir wieder gurgeln*, so war sie stets dazu bereit, obgleich es ihr schwer wurde, [es] immer wieder auszuführen. Ich fasste dabei ihre eine Hand, in dem sie im Bette saß und den Kopf nach hinten beugte. Die nassen Umschläge um den Hals verlangte sie oft selber, ebenso die Medizin, denn sie wollte so gerne gesund werden und hatte bereits mehrmals gefragt, *wenn ich gesund bin, soll ich dann auch in eine Ballje und ganz abgeseift werden?* Sie hatte

nämlich gehört, dass das mit anderen Diphtheriekranken geschehen sei und freute sich im Voraus darauf, wenn diese Waschung an ihr vorgenommen wurde.

Mittwoch, d. 18. November 1891

In der Nacht schlief sie in Zeiträumen von ein bis zwei Stunden. Ich legte mich dann in das andere Bett. Die Lampe, die sie während des Schlafes entfernt haben wollte, setzte ich auf den Fußboden. Bisweilen fragte sie, *gehst Du weg? Nein, ich bleibe bei Dir!*

Entweder am Mittwoch oder Dienstag vormittags war es, als sie auf der Tafel ein Grundriss des Schulhauses zeichnete, dann löschte sie denselben aus und machte Linien, wurde dabei müde und legte die Tafel weg. Es waren die letzten Linien.

Als ich ihre Arbeit sah, dachte ich mit bangen Ahnungen, sollten das ihre letzten Linien sein? Und stellte die Tafel weg. Nachdem ich jeden Morgen die Stube gereinigt und ihr Bett zurechtgelegt hatte, kämmte ich ihr an einigen Tagen das Haar. Dagegen wusch sie sich selber. Jede Kleinigkeit, Schmutz an Gesicht, an Händen, an der Bettstelle, wollte sie gleich entfernt haben.

Auswurf und Husten mehrten sich. Mittags aß sie Suppe, sonst trank sie viel frische Milch, genoss auch Fruchtsuppen. Der Magen und die Verdauungstätigkeit waren stets in Ordnung.

Am Mittwochnachmittag wurde die kleine Dora Ohl, dreieinviertel Jahre alt, beerdigt. Ich musste zu Beerdigung. Ihre Mama übernahm daher für einen Augenblick die Pflege. Um uns herbeizurufen, hatte sie auf der Decke eine kleine Glocke liegen. Als der Leichenwagen vorbeifuhr, hob sie sich im Bette auf, um aus dem Fenster zu sehen. – Nachmittags kam der Arzt. Weil der Hals rein war, ordnete er an, dreimal täglich zu pinseln. Im Übrigen wie folgt fortzufahren. Er untersuchte jedes Mal genau ihre Brust. *Du bist ein kleines, gutes Mädchen* sagte er oft, da sie gleich alles tat, was er verlangte. *Die Geschichte will nicht weiter. Eine wesentliche Besserung ist noch nicht da*, so lautete sein Urteil. Dann saß er längere Zeit und erzählte längere Zeit über die Möglichkeit des Luftröhrenschnitts und legte dar, wie äußerst schwierig solche Operation sei, deren Gelingen von vielen kleinen Nebenumständen

abhing und es ihm darum durchaus nicht gleichgültig sei, wen er als Assistenzarzt zur Seite habe. Gerade von dessen Geschicklichkeit und Mithilfe hänge vieles ab. –

Mir kam der dabei der Gedanke, ob er uns solches absichtlich mitteilte, damit wir wüssten, was wir im schlimmsten Falle zu tun hätten.

Donnerstag, d. 19. November 1891

Die Nacht war für die liebe Kranke weniger gut gewesen. Der Hustenreiz wurde immer stärker, so dass der Schlaf stets gestört wurde. Die Stimme wurde nach und nach heiserer, gedämpfter. Trotz ihrer Leiden war sie so geduldig und so gut, dass einzige Wort der Klage, *ich kann vor dem Husten gar nicht schlafen, ich bin so müde*. Wenn sie eine kurze Zeit scheinbar ruhte, musste sie sich wieder erheben, um den Schleim raus zu spucken. Derselbe war zähe, zog sich in langen Fäden raus, und ich musste ihr oft behilflich sein, den Mund ab- und auszuwischen. Vormittags gegen 10 Uhr wurde das Befinden schlechter. Sie klagte über Luftbeklemmungen, und zeigte auf die Frage, wo es ihr schmerze, auf die Herzgrube. Wir ließen den Arzt holen. Mehrmals fragte sie, ob er nicht bald käme. Gegen Mittag stellte er sich ein. Der Hals war jetzt rein. Das Pinseln konnte eingestellt werden. Dagegen sollten wir mit dem Gurgeln und der Verabreichung der Medizin fortfahren. Auf meine Mitteilung, dass das Gurgeln ihr viel Mühe machte, äußerte er, es könne auch etwas weniger vorgenommen werden. Im Weggehen sagte er zu meiner Frau, wir sind noch nicht über den Berg. Die Krankheit setzt, wie immer man zu sagen pflegt, immer wieder nach. –

Der Arzt hatte seine Operationskosten mitgebracht und gab Anordnung, für den folgenden Nachmittag und Abend, falls wir seine Hilfe benötigten. –

Zu Mittag aß Thea Taubensuppe, die ihr gut schmeckte. Tante Lorenzen hatte ihr eine Taube geschickt. Täglich empfing sie drei bis vier Eidotter, in Zucker gerührt. Fast jedes Mal sagte sie, dass schmeckt gut. In den folgenden Nachmittagsstunden fühlte sie sich wieder besser, so dass sie verlangte, ich möge ihr wieder einige Geschichten vorlesen. Gegen Abend wurde sie schlechter. Um 7 Uhr abends musste sie sich furchtbar

mit dem Husten quälen. Dazu wurde ihr Atem kürzer, sie glühte im Fieber, bis endlich nach langem Husten und Quälen einige Schleimstücke abgingen. Auf mein Befragen sagte sie, *da kam wieder ein Stück, noch ein Stück*. Nach genauerer Untersuchung fand ich in dem Auswurf mehrere erbsengroße Schleimstücke. Bald darauf trat eine kleine Besserung ein.

Gerade in dem Augenblick, wo Thea so schlecht war, wurde Anna⁶, die alleine war, vom Schwindel befallen und ich war um beide allein. Bald musste ich bei ihr sein, bald bei ihr. Da lief ich zur Nachbarin, um Hilfe herbei zu rufen. Anna erholte sich bald von dem Anfall. In den letzten Abendstunden bis in die Mitternacht schlief Thea in Unterbrechung von einer halben bis eine Stunde. Ich wähte, die Krankheit habe nunmehr ihren Höhepunkt überschritten, und schrieb in der Nacht erfreuende Briefe nach Wees und Hamburg.

Freitag, d. 20. November 1891

In den Morgenstunden hatte sie auch noch etwas Schlaf. Der Husten wurde immer heiserer klingend. Die Stimme war sehr belegt, fast ganz weg. Vormittags ein gerührtes Ei und mittags Taubensuppe schien ihr zu schmecken. Sie sprach wenig und lag viel, wenn der Husten ihr Ruhe ließ mit geschlossenen Augen, um den Versuch, zum Einschlafen zu machen. Als ein Brief von ihrer Tante einging, erkundigte sie sich sehr eingehend, wie es der kleinen Anna bei ihrer Tante ergehe. –

Am Nachmittag musste ich zur Kirche, um bei einer Trauung zu spielen. Beim Weggang blickte ich zum Fenster hinein, worauf sie mich noch lächelnd ansah. 2½ Uhr war der Arzt hier. Er untersuchte die Brust genau und dann sprach sich dann über den Stand der Krankheit nicht weiter aus. Dann musste ich wieder vom Krankenbette fort, da der kleine Heinrich Ohl, der Seitenkamerad unseres Nikolaus⁷, an Diphtherie dahingerafft wurde, Bruder der am Mittwoch bestatteten Dora Ohl – wie mir diese Beerdigung zu Herzen ging! Wie habe ich an den Gräbern dieser schwer geprüften Eltern, um das Leben meiner Tochter gebetet! –

Die Abendstunden brachten wieder eine Steigerung der Krankheit. Sie wolle so gerne

schlafen, konnte aber wegen des Hustens wegen nicht dazu kommen, nur kurze Zeit, eine Viertel- bis halbe Stunde konnte sie ruhig liegen. *Ich kann gar nicht für die Husten schlafen*, klagte sie bisweilen. Ihre Stimme war ganz weg. Als sie durchaus nicht zur Ruhe kommen konnte, da wurde mir die Hoffnung auf eine bessere Nacht, als die vorige und damit das lang ersehnte Zeichen der Besserung gänzlich genommen. Alle Augenblicke erholte sie sich, beugte sich nach der rechten Bettseite, um wieder zu versuchen, einige Schleimstücke auszubrechen. Nicht wollte sie haben, dass ich ihr das Gefäß zum Auffangen des Auswurfes auf die Bettdecke stellte, es sollte auf dem Fußboden stehen, da sie sonst besorgt war, es könnte das Bettzeug beschmutzt werden. Von dem fortwährenden Stützen auf dem rechten Arm war der rechte Ellenbogen sehr rot und schmerzte ihr. Ich stand viel, um ihre linke Hand zu ergreifen, wenn sie sich aufrichten wollte, doch konnte sie sich bis dahin immer noch alleine umrichten.

Sonnabend, d. 21. November 1891

In den Nachtstunden von 12 bis 3 Uhr wurde ihr Zustand zusehends gefährlicher. Fast gar kein Schlaf, kam der lieben, schwer leidenden Thea in die Augen. Der Atem wurde nach und nach kürzer, und zu Zeiten klagte sie, *ich kann keine Luft mehr kriegen*. Ihre Brust hob und senkte sich in fieberhafter Erregung. Unablässig musste ich ihr beim Aufrichten ihres Körpers behilflich sein, da immer wieder Husten und Atmungsbeschwerden sich einstellten. Um 3 Uhr nachts wurde ich ängstlich für ihr Leben, da ihr Zustand zunehmend bedenklicher wurde. Schnell weckte ich ihre Mutter, um Nachbar M. mit dem Fuhrwerk zum Arzt zu senden. Um 4½ Uhr war der Arzt da, der schnell nur mit den notwendigsten Kleidern versehen, dem Rufe gefolgt war. Während der 1½ Stunden des Wartens fragte Thea oft, wenn die Anfälle schlimm gewesen, *kommt der Doktor nicht bald?* Nach Ankunft untersuchte er die Brust genau, rief uns nach der Wohnstube und erklärte, *es ist keine andere Hilfe als die Operation, die Erstickungsanfälle treten schon ein, das Kind hat die ganze Nacht keinen Schlaf bekommen. Es wird, wenn nicht schleunigst geholfen wird, innerhalb weniger Stunden sterben. Wollen Sie das Kind*

operieren lassen? Entschließen Sie sich schnell und lassen einen zweiten Arzt holen!

Diese Worte brachten uns eine schreckliche Eröffnung. Ich hatte nicht erwartet, dass wir schon vor diesem letzten zweifelhaften Mittel standen. Wir gingen nach der Schlafstube zurück, um uns zu beraten, während der Arzt in der Wohnstube blieb. Unter Tränen kamen wir zu dem schweren Entschluss. Der Arzt kam hin und bat, *machen Sie Ihrer Tochter die Sache nicht schwer und lassen Sie sich nichts anmerken*. Ich erklärte ihm zu dann, einen zweiten Arzt als Assistenten zur Operation holen lassen zu wollen, worauf er sagte, *dann muss ich erst schlafen, denn beides, Tag und Nacht kann ich nicht arbeiten, ich lege mich hier schlafen, denn ich muss Ruhe finden*. Meine Frau bot ihm irgendeine Erquickung an. Er lehnte barsch ab und sagte hinterher, *wenn der andere Arzt hier ist, möchte ich eine Tasse Kaffee trinken, ich meine, wenn es Ihnen passt*. Bereits vorher war ich zu Nachbar L. geeilt, um einen Wagen nach Norderbrarup zu Doktor Iwersen zu schicken. L. übernahm es freundlichst, einen zweiten Wagen vom Nachbarn Sch. zu requirieren und nachzusenden, um ihn schneller befördern zu können.

Theas Operation

Während der Zeit von 4½ bis 7½ Uhr morgens waren wir meist beide am Krankenbett. Es waren lange, schmerzbringende Stunden, denn die liebe Thea kämpfte furchtbar nach Luft, und die Erstickungsanfälle wurden immer häufiger. Bange Ahnungen, schreckliche Befürchtungen durchzogen unser Herz. Als die liebe Kranke sich vor Atemnot hin und her wälzte und von Angst erregenden Brustbeklemmungen gequält nach Hülfe verlangte, ging ich nach der Tür, um den Arzt herzurufen, aber er hörte mein Hilferuf nicht oder überhörte ihn absichtlich. Nach einiger Zeit, nach der Thea abermals vor Luftbeengungen dem Erstickungstode scheinbar nahe war, fasste meine Frau sich ein Herz hinzugehen und zu sagen, *oh Herr Doktor kommen Sie, unser Kind erstickt*. – Er kam, sah Thea an, fühlte ihren Puls, sagte im Fortgehen, *ich kann nicht helfen*.

Es waren schreckliche Stunden, die wir mit unserem lieben Kinde durchlebten. Zwischen 6 und 7 Uhr fragte Thea mehrmals, *ist*

der Doktor noch hier, was will er? Ich antwortete, er will ein wenig warten, um zu sehen, ob es mit Dir besser wird. Meine Frau wollte haben, ich sollte Thea darauf vorbereiten, was mit ihr geschehen solle. Ich lehnte es ab, um Thea nicht unnötig zu ängstigen. Endlich, nach langen sehnsüchtigen Warten, kam bei Eintreten der Morgendämmerung ein eilender Wagen herangerollt. Mit sichtlich bewegendem Herzen und teilnehmenden Worten begrüßte uns unserer früherer Hausarzt Doktor Iwersen und sprach sein Beileid aus in solcher Angelegenheit zu uns gerufen zu werden. Eben vorher, als Thea fragte, ob der Doktor noch hier sei, hatte ich ihr die bevorstehende Operation angekündigt, in dem ich sagte, *sei nur nicht ängstlich, liebe Thea, wir haben noch einen Arzt holen lassen, Doktor I., den Du ja kennst. Er will Dich auch sehen und dann wollen beide Dir Hilfe bringen.*

Doktor I. begrüßte Thea sehr freundlich und nach vorhergängiger Rücksprache mit Doktor de la Motte untersuchte er ihre Brust. Er sagte dann zu mir, *Du tust Unrecht gegen das Kind, wenn Du es so liegen lässt. Die Aussichten, das Kind am Leben zu erhalten, werden durch die Operation zumindest nicht getrübt. Dann bin ich beruhigt über den verantwortlichen Schritt, das Kind zur Operation herzugeben,* antwortete ich.

Nun verlangten die Ärzte, die Zurichtungen für die Operation vorzunehmen. Zwei Tische wurden der Länge nach aneinandergesetzt, eine Bettdecke und ein Laken darübergelegt, ein Sofakissen zusammengerollt, um unter den Kopf gelegt zu werden, während die Ärzte ihre Operationswerkzeuge, Verbandsgegenstände auf einem kleinen Tisch zurechtlegten.

Thea merkte, was um sie herum zuing. Ihr Gesicht glühte im brennenden Fieber, und als ich mich zu ihr neigte, flüsterte sie voll Angst, mit kaum hörbarer Stimme, *Papa ich bin so bange!* –

Ich streichelte ihre heißen Wangen, ein unfassbarer Schmerz durchzuckte mein Herz. Mit Gewalt musste ich meine Tränen zurück drängen und versuchte, sie mit den Worten zu trösten, *brauchst gar nicht bange zu sein, liebe Thea, nur ein Augenblick, so kannst Du wieder leicht atmen und brauchst Dich nicht mehr zu quälen, musst nur ganz ruhig sein, so wirst Du keine Schmerzen fühlen und nichts*

davon merken, was die Ärzte tun. Da sah sie mich zufrieden an, traute meinen Worten, zeigte keine Angst und Bangigkeit mehr, sondern war ruhig und gefasst und ließ alles mit sich geschehen. Bevor die Ärzte an ihr gefährliches Geschäft gingen, sagte Doktor de la Motte zu mir, *als Arzt bin ich verpflichtet, Ihnen zu sagen, dass die Operation missglücken kann. Es ist die Möglichkeit da, dass das Kind in der Operation verbluten kann, oder es können andere Umstände eintreten, die wir nicht voraussehen können. Wir hoffen, dass aber alles gut gelingen wird.*

Kurz nach 8 Uhr begann die Operation. Ich entkleidete die liebe Thea, dann nahm der eine Arzt sie aus dem Bett und legte sie auf den Tisch. In dem Augenblick, in dem er sie niederlegte, ging ich aus der Tür. Das liebe Kind sah mich mit einem bittenden, fragenden Blick an, den ich Zeit Lebens nicht vergessen habe. –

Wir waren während des Vollzugs in der Wohnstube. Es waren schreckliche, ahnungsvolle Minuten, sie würden über Leben und Tod unserer so geliebten Tochter die Entscheidung bringen! –

Das einzige, was uns zu tun übrigblieb, war, für das teure Leben unseres Kindes zu beten. Die Operation dauerte 20 Minuten, eben vor 8 ½ Uhr wurden wir hereingerufen. Die Ärzte verlangten jemanden, um das Bett in Ordnung zu bringen. Als Anna zu dem Zweck in die Schlafstube hineintreten wollte, war Thea unter heftigen Bewegungen im Aufwachen begriffen. Sie trat zurück, worauf eine Tagelöhnerfrau, die wir am Morgen zur Hilfe herbeigerufen hatten, hineinging, um das verlangte auszuführen. Thea wurde ins Bett gelegt und wir traten zu ihr. Sie schlug ihre Augen mehrfach auf, als wir neben ihrem Bett standen. Die Fieberhitze war gewichen, sie sah bleich und blass aus. Der Atem ging langsam und natürlich, erst ganz leise, dann vernehmlicher. Doktor I. sagte zu uns, *ist das nicht ein friedliches Bild gegen diese Nacht, was Ihr gesehen habt? Alles ist vorzüglich geglückt, nur wenige Tropfen Blut sind verloren gegangen, und die Lunge ist besser als wir erwarteten.* Dann ermahnte er mich, der Pflege am Krankenbett treu zu warten. Ständig mussten zwei Personen am Bett sein, um die Kanüle zu behandeln. Bald fing die Schleimabsonderung aus der Kanüle an. Der Schleim, der aus der

Kanüle herausbefördert wurde, musste schnell mit einer Gänsefeder oder mit einem Schwamm aufgefangen werden.

Die Ärzte gaben Anordnung, die Zimmerwärme genau auf 16 Grad zu halten und fortgehend zu dampfen. Die Kranke durfte den ersten Tag nach der Operation nur Milch und Wein löffelweise dargereicht trinken. Sie musste ruhig und still auf dem Rücken liegen. Doktor I. gab uns den Rat, die in der Pflege operierter Diphtheriekranker erfahrene Frau Green in Kius zu Hilfe zu rufen. Nachdem beide Ärzte uns versicherten, unserer lieben Tochter würde voraussichtlich das Leben erhalten werden, reisten sie ab, und waren dankbar für die erfahrende Hilfe.

Infolge des Chloroformierens stellte sich bei unser Thea bald der Durst ein. Sprechen konnte sie nicht mehr, da der Atem jetzt durch die Röhre ging, doch konnte sie sich uns ganz gut verständlich machen. Ich sagte ihr, *wenn Du etwas sagen willst, musst Du mir ganz langsam und recht scharf mit den Lippen sprechen, so kann ich Dich verstehen.* Auf unser Befragen, ob sie während der Operation Schmerzen gefühlt habe, schüttelte sie mit dem Kopf, als ich sie fragte, ob es ihr am Halse bei der Röhre weh tue, sagte sie nein, und sie klagte auch fernerhin niemals über Schmerzen im oder am Halse.

Am Vormittag kam Frau G. mir zu Hilfe. An ihr hatte ich eine rechte Stütze, da sie in der Behandlung solcher Kranken erfahren war. Sowohl aus der Röhre wie aus dem Munde ging fortwährend Schleim ab. Frau G. behandelte die Kanüle, ich stand mit einem Handtuch bereit, um den Schleim vom Munde zu wischen. Thea schien sich ganz gut zu befinden, sie trank viel frische Milch und etwas Wein und Wasser. Wenn sie solches haben wollte, sagte sie, *Milch oder Wein!* Medizin sollte ihr zwei- bis dreistündlich gereicht werden, das Gurgeln hielt selbstverständlich auf. Auf der einen Seite ihres Bettes stand der Dampfapparat, der unausgesetzt den Wasserdampf über die Röhre hinführte. – Kam die Mutter dann wann an ihr Bett, so lächelte sie sie an, wie sie mich auch oft anlachte. Zu Zeiten schloss sie die Augen und schien zu schlafen, bis dann ein Hustenreiz mit Schleimauswurf sie wieder weckte. Nur selten verzog sie dabei das Gesicht, als wenn sie Schmerzen empfand.

Nachmittags kam Nachbar L., um uns bei der Krankenpflege behülflich zu sein. Durch ihn erhielten wir einen zweiten Dampfapparat, außerdem wurden noch von Zeit zu Zeit glühende Bolzen in ein Gefäß Wasser getan, um die Luft im Krankenzimmer mit möglichst feuchtwarmen Wasserdampf anzufüllen. Infolgedessen rann das Wasser von den Wänden.

Da wir drei Krankenpfleger waren und Theas Befinden den Umständen nach ganz gut war, so ließ ich mich bereden, nachmittags 3 Uhr mich schlafen zu legen, da ich in sieben Tagen und Nächten die Krankenwache gehalten, ohne nennenswerte Ruhe bekommen zu haben. Ich bat, mich gegen Mitternacht zu wecken, da ich die Nacht gerne bei ihr sein wollte. In wohlmeinender menschenfreundlicher Absicht ließen die beiden Wärter mich bis zum anderen Morgen 6 Uhr schlafen. Hätte ich ahnen können, dass diese Nacht für Thea die letzte sein sollte, dann wäre ich nicht von ihrem Bette gewichen. Die glücklich vollzogene Operation, ihr überaus gutes Befinden, die Zusage der Ärzte auf Erfüllung ihres Lebens, das vor zwei Jahren erlebte Vorkommnis des Luftröhrenschnittes zweier Kinder hierorts, in Kius und Ulsnis mit nachfolgender glücklicher Heilung und vollständiger Gesundung, alle diese Umstände veranlassten uns, begründete Hoffnung zu haben, unsere liebe Thea außer der Gefahr zu wissen. Wir waren dem Schöpfer sehr dankbar, den vor Augen gesehenen Tod von der guten Thea gnädigst abgehalten zu haben. Wir hatten in der vorherigen Nacht ihr Ringen mit dem Tode mit schmerzvollem Herzen, mit Zittern und Bangen angesehen und wussten nunmehr, wie ruhig und still sie liegen konnte und sich dem natürlichen Schlaf vielleicht hingeben durfte. Die liebe Kranke hatte in der letzten Zeit nur wenig Schlaf bekommen. Als ich zur Ruhe ging, traten mir die ersten Worte ins Gedächtnis, *es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen, das Leben stritt, behielt den Sieg und hat den Tod verschlungen.*⁸

Am Morgen des 21. gleich nach der Operation hatten wir ein Telegramm nach Tondern geschickt, um Annas Mutter herzurufen. Sie kam am Sonnabendabend hier an. Sie hatte für Thea eine Flasche To-

kajer Wein mitgebracht, von dem sie gerne trank. Der Durst hielt den ganzen Tag an. Konnten wir Thea nicht verstehen, so zeigte sie was sie wünschte oder schrieb den Namen des Gewünschten auf die Bettedecke. Wie leicht sie sich verständlich machen konnte, geht aus Folgendem hervor. Wegen der fortdauernden, auf 16 Grad gehaltenen Temperatur und des starken Wasserdampfes wurde es im Zimmer zu heiß, weswegen die Wärter während meiner Abwesenheit gesagt hatten, *die Federdecke ist Thea zu heiß. Es wäre zweckmäßig, wenn wir eine Steppdecke hätten.* Darauf sagte Thea etwas, was die Wärter trotz mehrmaliger Wiederholung nicht verstehen konnten. Da schrieb Thea langsam auf die Bettedecke, *wir haben doch eine Steppdecke*, worauf ihre Mama gerufen wurde und die Steppdecke brachte. Als ich vom Krankenbett fortging und ich ihr sagte, *ich könnte mich wohl gerne ein wenig schlafen legen*, erklärte sie sich damit einverstanden.

Theas Todestag

Sonntag, d. 22. November 1891

Als ich am anderen Morgen 6 Uhr in die Krankenstube trat, erfuhr ich, dass die Nacht ebenso glücklich verlaufen war wie der Tag. Thea hatte in Zeiträumen von ein bis zwei Stunden ruhig geschlafen. Die Schleimabsonderung war bis 4 Uhr morgens reichlich gewesen. Seitdem war eine Änderung eingetreten. Die beiden Wärter verließen uns. Großmama mit mir übernahm die Krankenpflege. Zwischen 6 und 7 Uhr trat das Verhängnis ein. Der Schleimabgang hörte fast ganz auf, sie klagte über Stiche in der Brust, der Atem wurde schneller, Fieber stellte sich ein. Thea sagte oft, *ich bin so hungrig, ich bin so hungrig.* Ich entgegnete ihr, sie müsse sich nur ein wenig gedulden, um 8 Uhr käme der Arzt, dann würden wir erfahren, was wir Ihr zu Essen geben dürften. Es wurde ihr Milch und Wein gereicht. Die frische Milch konnte sie nicht haben. Sie behauptete wiederholt, sie sei bitter, obwohl die Milch gut war.

Gegen 7 Uhr kam ein wenig Blut aus der Nase, nur einige Tropfen. Als sie darauf wegen eines Bedürfnisses im Bett aufgerichtet wurde, kam aus ihrem Munde dreimal etwas hellrotes Blut, dass ich mit dem Handtuch aufwischte. Gleich darauf klagte

sie über Schmerzen in der Brust und zeigte auf die linke Seite. Wir wurden alle sehr bestürzt über diese Änderung in ihrem Befinden und sahen voll sehnlischer Erwartung der Ankunft des Arztes entgegen.

Schon vor 8 Uhr war er da. Nach Mitteilung des Vorgefallenen und Untersuchung ihrer Brust wurde er sehr ernst, schüttelte den Kopf und sagte, *ach, dass noch zu erleben. Eine Blutung aus der linken Lunge.* Hinterher sagte er zu uns, *ich kann Ihnen keine oder wenig Hoffnung machen. Da hört meine Macht auf. Ein verhängnisvoller Umstand ist eingetreten, eine Lungenentzündung ist im Gange und wird sich rasch entwickeln.* Das hatte ich nicht erwartet.

Das war für uns eine furchtbare Eröffnung. Die letzten Hoffnungen für das Leben unseres geliebten Kindes wurden so jäh zertrümmert. Auf meine Frage, was ich tun könne, antwortet der Arzt, *Nichts, hier hört unsere Kunst auf. In einer Stunde komm ich wieder.*

Eben hatte er sich entfernt als Thea einen schlimmen Anfall von Schmerzen und Stichen in der linken Seite hatte. Sie ergriff meine Hand und drückte sie an ihre heiße Brust und wand sich hin und her von Schmerzen. Meine Frau rief den Arzt zurück. Auf ihre Bitte, nochmals zu Thea zu gehen, *ach so bald, dass dachte ich nicht.* Er trat wieder ans Bett und sagte nach einigem Besinnen, *es ist ja einerlei, das letzte Mittel wollen wir versuchen, ihre Schmerzen zu lindern.* Er befahl kaltes Wasser und ein Handtuch zu bringen, dann schnitt er ihr Hemd von oben bis unten aus auf, um ihre Brust bloß zu legen und legte schon das Wasser getränkte Handtuch auf die fieberheiße, glühende Brust. Mit einem tiefen Atemzug, sagte sie, *oh das tut gut.* Der Arzt ordnete an, mit den Umschlägen fortzufahren, so häufig sie es wünschte, kalte Umschläge auf die Stirn zu legen. Sie wurde ruhiger, lag still. Nach Verlauf einer halben Stunde kam der Arzt wieder. Er gab Weisung, mit den Umschlägen beizubleiben und die Dampfapparate gehörig in Tätigkeit zu halten. Auf meine Frage, ob wir ihn wieder rufen lassen dürften, wenn die Brustbeklemmungen eintreten, sagte er, *ich kann nichts machen, die nächsten Stunden werden die Entscheidung bringen.*

Auf Anordnung des Arztes bekam Thea Milchbrei zu essen, wovon sie eine ziemliche Portion aß. Am Vormittag schien sie ein

wenig besser zu sein, klagte aber oft über die Schmerzen in der Brust und verzog dabei das Gesicht. Husten und Schleimauswurf hörten gänzlich auf, der Atem wurde gänzlich beschleunigter, die Fieberhitze größer. Zu Mittag genoss sie noch etwas. In Zwischenräumen von einer Viertel- bis halben Stunde verlangte sie die kalten Umschläge, sie sagte dann *Lappen oder Tuch*. Jedes Mal, wenn das kalte Tuch aufgelegt wurde, schöpfte sie tief Atem und gab Zeichen, dass es ihr Wohl tue. Wir verlebten an ihrem Krankenbette bange, angsterfüllte Stunden.

Am Nachmittag kam Nachbar L. wieder, um uns Hilfe zu leisten. Gegen 4 Uhr wurde Thea sehr schlecht. Ihre kleine Brust hob und senkte sich schneller, immer schneller. Gluthitze zeigte sich am ganzen Körper, wenn die Stiche und Beklemmungen ärger wurden, versuchte sie sich empor zu richten oder warf sich von der eine Seite nach der anderen. Oft streckte sie beide Arme aus, um mich, ihre Mama, mich oder ihre Großmama in die Arme zu schließen. Dann faltete sie ihre kleinen Hände, führte sie über das fieberglühende Gesicht und betete:

*Lieber Gott mach mich fromm,
dass ich in den Himmel komm.*

Unter Tränen von tiefem Schmerz, kaum der Stimme mächtig, *ja liebe Thea, bete nur, dass der liebe Gott Dir helfe*. Da sprach sie dieses Gebet einmal über das andere, gewiss über zwanzigmal. Wenn die Leiden groß wurden, betete sie immer anhaltender, bisweilen aber auch ein anderes Gebet, was ich aber nicht verstehen konnte. Wir standen alle um ihr Bett. Tränenden Auges, zerrissenen Herzens. Mehrmals musste ich hinausgehen, um mich auszuweinen, ebenso die anderen, die solche Leiden, solchen Kampf ansahen. Zuletzt baten wir selbst, der himmlische Vater wolle, ihren harten Totenkampf zu endigen, sie zu sich nehmen. – Die Anzeichen eines baldigen Abscheidens traten ein. Als ihre Augen einen anderen Blick annahmen, fragte ich sie, *sollen wir Deine Geschwister, Deine Tante, Deine Großmama grüßen*, worauf sie klar und vernehmlich *Ja* sagte. L. fragte, *soll ich Dora und Marie, Theas Schul- und Spielkameraden grüßen?*, was sie ebenfalls bejahte. Ich sagte, *du sollst uns*

in teurer Erinnerung bleiben, wir wollen Dich hier nie vergessen. Dazu antwortete sie mit *Nein*, dann schloss sie uns mehrmals in ihre Arme und die Besinnung war augenscheinlich verloren.

Das Auge nahm einen stieren Blick an, die Lippen wurden blau, die Röte der Wangen wich eine blassen Farbe, der Puls setzte aus, der Atem wurde nach und nach langsamer, schwächer, kaum vernehmbar. In dem ich ihre eine Hand fasste und meine rechte Hand auf ihren Kopf legte, sagte ich, *der Herr segne Deinen Ausgang aus dieser Welt. Dereinst werden wir uns alle in Freuden wiedersehen. Du bist uns ein liebes, gutes Kind gewesen. Wir werden Dich niemals vergessen!* – Unsere Tochter war nach unserer Meinung von ihrem Leiden erlöst und zur Ruhe eingegangen. Das war Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr.

Eine kurze Zeit, vielleicht 5 bis 10 Minuten lang, lag sie still und ruhig, da traten andere Erscheinungen ein, ihr Atem wurde stärker, schneller, die Augen bewegten sich, sahen umher, sie kam wieder ins Bewusstsein zurück. Sie verlangte Umschläge, Trinken, Medizin. Wohl klagte sie über Schmerzen in der Brust, doch traten nicht solche Anfälle ein wie vorher. Auch sprach sie weniger Worte und war in den folgenden Abendstunden vollständig klar, unsere Hoffnung belebte sich wieder ein wenig.

Die Dampfapparate, die vorher ausgelöscht worden war, wurden in erneute Tätigkeit gesetzt. Weil der eine Apparat nicht mehr gebrauchsfähig war, requirierte L. einen neuen, besseren von Kirchenholz. Um 7 Uhr kam L. aus Kius, der für die Nacht die Wache mit übernehmen wollten. Er setzte beide Maschinen in besonders starke Tätigkeit.

Thea verlangte nicht mehr so oft die kalten Umschläge, und es schien ihr viel besser zu gehen. Dafür spricht auch folgender Umstand. Zwischen 8 und 9 Uhr waren die beiden L. einen Augenblick allein bei ihr. Ich war nach der Wohnstube gegangen, um ein wenig zu genießen, denn bis dahin war an Essen nicht gedacht worden. Während meiner Abwesenheit sagte Thea irgendetwas, was die beiden nicht verstanden. Dabei zeigte sie stets nach dem Fenster. Dort befand sich eine kleine Stehuhr nach der sie in den vergangenen Tagen wunschgemäß die

Zeit bestimmte, wann sie Medizin haben wollte. Die Wärter brachten ihr die Uhr, aber sie wehrte ab, indem sie wieder nach dem Fenster zeigte und etwas sagte. Nach genauerem Suchen, fanden sie dort ihre Glocke, gaben ihr diese und hatten damit das Richtige getroffen. L. legte die Glocke auf das Kopfende ihres Bettes. Thea zeigte auf die Decke, dort solle sie liegen, dann war sie zufrieden.

Noch um 9 Uhr verlangte sie Essen und verzehrte fast einen halben Teller voll Milchsuppe. Einige Husten stellten sich wieder ein, aus der Kanüle ging einige Male etwas Schleim ab. Wir hofften, wenn sie zum Brechen kommen könne, dass dann noch Aussicht zur Erhaltung ihres Lebens sei. Zwischen 9 und 10 Uhr forderte Thea Medizin. Ich reichte ihr davon drei Teelöffel voll. Darauf sagte sie, *nächstes Mal will ich zwei Kinderlöffel voll haben*, wobei sie dieselben Kinder recht scharf betonte und dazu zwei Finger aufhob. Diesen Wunsch bewilligte ich ihr. Ehe aber die vorgesehene Zeit aber zum abermaligen Einnehmen verstrich, war Thea nicht mehr unter den Lebenden.

Nach 10 Uhr wurde ihr Zustand wieder bedrohlicher. Der Atem wurde immer rascher, ihre Brust konnte nicht länger in Bewegung

sein als [es] der Fall war. Wurden die Stiche gar schlimm, so presste sie die Hand in die Seite oder warf die Arme über den Kopf, auch ergriff sie mehrmals meine Hand, um sie auf die höchst gesteigerte Fiebererregung tätigte Brust zu pressen, zeitweilig hob sie sich nach vorne über, während ich alsbald sie ergriff und sie wieder zurück legte. Ihre Mutter und Großmutter wurden gerufen, schnell zu kommen. Ehe sie eintraten, war von Thea das Bewusstsein gewichen.

Noch einmal hob sie sich nach vorne über und wie ich sie in meine Arme nahm, legte sie sich aufs Kissen zurück und — — — war verschieden — — — Eben vor 11 Uhr abends, den 22. November 1891, Sonntag Trinitatis.

Den tiefen Schmerz, das bittere Weh der Elternherzen am Sterbebette ihrer teuren Erstgeborenen – wer vermag das zu beschreiben! Eine dunkle, finstere, trübe Zeit brach herein. Zum schweren Verlust, die Erinnerung an ihr hartes Leiden, ihren schweren Todeskampf. Warum müssen solche guten braven Kinder voller Gesundheit und Lebensfreude, durch eine verheerende, schreckliche Krankheit, für die kein Arzt ein Mittel weiß, hinweggerafft werden, eine

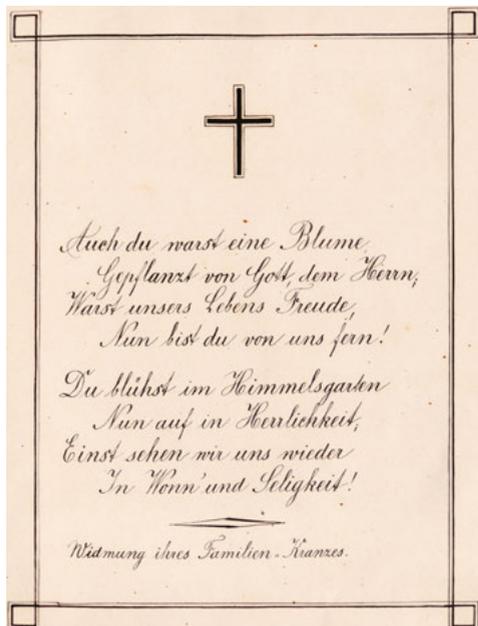


Abb. 3: Widmung des Familienkranzes

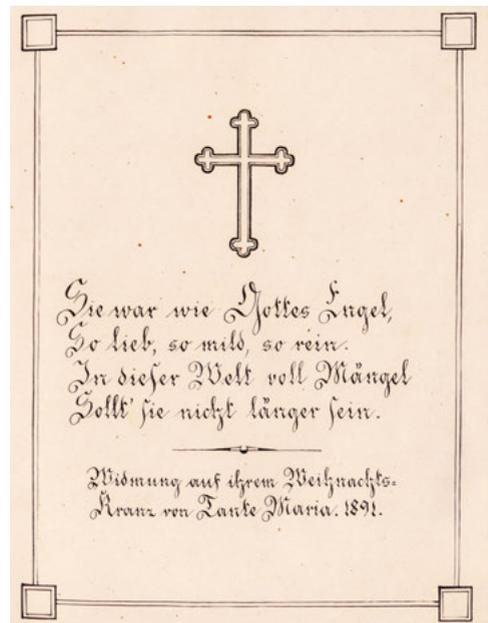


Abb. 4: Widmung auf dem Kranz von Tante Maria 1891



Abb. 5: Franz Andresen, Nikolaus, Anna, Anna Andresen, Dorothea, Peter, Mariechen und Frieda 1891 im Garten vor dem Schulhaus in Ullsnis

Frage, auf die Menschen keine Antwort vergeben zu mögen.

Wenn der Glaube in unseren Herzen nicht lebendig wäre, dass der Höchste weiß, was er tut, und die Hoffnung uns nicht beseelte, unsere teure Heimgegangene dereinst wieder zu sehen, dann hätten wir diese dunkelste Stunde unseres Lebens niemals überstanden (Abb. 3 und 4).

Epilog

Die Eltern verloren auch die jüngere Schwester Theodora, Frieda Andresen, an Diphtherie, doch fand ihr Vater wohl nicht mehr die Kraft auch über ihre Krankheit eine Schilderung zu hinterlassen. Im Familienarchiv Andresen befinden sich zwei Fotografien, welche in packender Weise den Verlust dieser beiden Kinder veranschaulichen. Die erste Aufnahme vom Sommer 1891 im Garten vor dem Schulhaus in Ullsnis zeigt um den Tisch die ganze Familie, Vater, Mutter und sechs Kinder, darunter die am 22. November 1891 gestorbene Theodora. Eine reizende Gruppe bilden die beiden

Mädchen, welche vor dem Tisch hocken, ihre hellen Köpfe aneinandergelehnt, während sie sich schwesterlich umfängen. Die



Abb. 6: Die Familie Andresen 1893 nach dem Tode ihrer beiden Töchter Thea und Frieda, die beide an Diphtherie starben

rechte der beiden ist die am 29. Januar 1887 geborene Frieda, die wenige Jahre darauf, am 28. Januar 1893 an Diphtherie stirbt. Das Bild zeigt das stille Glück und die Zufriedenheit einer achtköpfigen Familie (Abb. 5). Die zweite Aufnahme von 1893 ist im Atelier hergestellt (Abb. 6). Mit Theodora und Frieda fehlen zwei der Kinder, die Mutter im schwarzen Kleid zeigt ein trauriges, abgehärmtes Gesicht. Auch aus den Zügen des Vaters vermag man die Eindrücke des harten Geschicks zu lesen, das die Familie traf.

Quellen aus dem Archiv Andresen

ANDRESEN, FRANZ: Erinnerungen an unsere heimgegangene, teure Tochter Theodora Catharine, geb. den 27. Juli 1882, gest. den 22. Nov. 1891. Aufgezeichnet von ihrem Vater Franz Andresen, Lehrer in Ulsnis.

Literatur

ANDRESEN, TH. & MEIER, D. 2015: Die Kriegsbriefe des Leutnants Nikolaus Andresen. *NATUR- UND LANDESKUNDE Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg* 7–8, 2015, 129–149.

ANDRESEN, TH. & MEIER, D. 2016: Aus der Geschichte eines Bauernhofes und seiner Bewohner in Wees 1759 bis 1875. *NATUR- UND LANDESKUNDE Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg* 7–9, 2016, 116–138.

ANDRESEN, TH. & MEIER, D. 2017: Franz Andresen, ein Dorfschullehrer und Organist in Angeln zwischen 1874 und 1913. *NATUR- UND LANDESKUNDE Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg* 10, 2017, 173–189.

BEHRING, EMIL VON 1890: Über das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität und der Tetanus-Immunität bei Tieren. *Medizinische Wochenschrift* 49, 4. Dezember 1890.

BIELING, R. 1954: *Der Tod hatte das Nachsehen. Emil von Behring – Gestalt und Werk.* Bielefelder Verlag (Bielefeld 1954).

MEIER, D. (Hrsg.) 2019a: Nikolaus Andresen. Eine Biographie aus der Kaiserzeit. Schriften aus dem Familienarchiv Andresen 1 (Hamburg 2019).

MEIER, D. (Hrsg.) 2019b: Franz Andresen. Ein Lehrer der Kaiserzeit in Angeln. Schriften aus dem Familienarchiv Andresen 2 (Hamburg 2019).

SCHADEWALDT, H. 1996: Die Anfänge der Immunologie. Emil Behrings Serumtherapie. In: H. Schott (Hrsg.), *Meilensteine der Medizin* (Dortmund 1996) 375–380.

Anmerkungen

- 1 FRANZ ANDRESEN, Erinnerungen an unsere heimgegangene, teure Tochter Theodora Catharine, geb. den 27. Juli 1882, gest. den 22. Nov. 1891. Aufgezeichnet von ihrem Vater Franz Andresen, Lehrer in Ulsnis. Das Büchlein wurde von seiner Enkelin, meiner Mutter Karen Meier geb. Andresen, im Februar 2011 von deutscher in lateinische Schrift übertragen als sie unheilbar an Krebs erkrankt war. Zu Franz Andresen siehe: ANDRESEN U. MEIER 2017, 173–189; MEIER 2019b.
- 2 Schwester von Franz Andresen.
- 3 Anna Andresen, geb. 27.7.1890 in Ulsnis, gest. 15.10.1975 in Flensburg.
- 4 Ein Schmerzöl.
- 5 Die Mutter von Franz Andresen lebte noch auf der Abnahme der inzwischen verkauften alten Hufe. Siehe dazu: ANDRESEN U. MEIER 2016, 131ff; MEIER 2019.
- 6 Frau von Franz Andresen.
- 7 Nikolaus Andresen starb infolge einer schweren Verwundung 1915 im Ersten Weltkrieg. Siehe: ANDRESEN U. MEIER 2015, 129–149; MEIER 2019a.
- 8 Kirchenlied von Martin Luther.